

DIE ROLLE DES PRIESTERS IM ZEUGNIS DER LITURGIE

Im Zeichen drückt sich der Mensch unmittelbar aus. Es bedarf dazu nicht einer bewußten Absicht; auch eine innere Haltung, die gar nicht besonders bedacht wird, schlägt sich im Zeichen nieder. Und es wird im Kern intuitiv unmittelbar verstanden, bedarf nicht der bewußten Entschlüsselung.

Da allerdings, wo in das Zeichen etwas eingeht, was selbstverständlich erscheint, wird das entweder nicht bemerkt, weil der Beobachter die Selbstverständlichkeit teilt; oder aber es erzeugt Verwirrung. Und wo ein Zwiespalt zwischen eigentlicher innerer Haltung und bewußtem Ziel besteht, wird zunächst das ausdrücklich-bewußt Gesagte bewußt verstanden, die widersprüchliche innere Haltung aber durch das Zeichen erlebt – wiederum entsteht Verwirrung. Solche Selbstverständlichkeiten oder Gleichgültigkeit (das heißt negative Selbstverständlichkeit) sichtbar zu machen, solchen Zwiespalt aufzulösen, dazu ist bewußte Entschlüsselung sinnvoll.

Die Rolle des Priesters in der Eucharistiefeier soll hier nach dem Zeugnis der liturgischen Zeichen verfolgt werden, um so einen Beitrag zur «inoffiziellen» liturgischen Geistesgeschichte zu liefern. Es ist bemerkenswert, wie wenig und wie spät erst der Ritus der theologischen Deutung folgte, wie sehr aber zugleich sich theoretisch wenig bedachte Geisteshaltungen liturgisch niederschlugen. Einerseits geht die Entwicklung von der naiven altkirchlichen Auffassung, die hier provisorisch als Rolle des «Hierarchen» bezeichnet wird, zur theologischen Deutung des Priesters «in persona Christi»; andererseits werden diese Auffassungen – die darin übereinstimmen, daß der Priester zu einer feiernden Gemeinde gehört – überlagert durch andere Sichten, die ohne sonderliche Begründung große liturgische Wirkung zeigen.

I. DER HIERARCH

Die Rolle des Priesters in der Frühzeit der Kirche charakterisierten einige Zeichen, die sich noch erhalten hatten, als die Theologie diese Rolle bereits anders sah: der Priester sprach die entscheidenden Gebete in der «wir»-Form;

das «Amen» der Gemeinde vollendete die Gebete; der Priester stand zusammen mit der Gemeinde in einer Richtung, «zum Herrn gewandt».

Der Priester gehörte demnach wesentlich selbst zur Gemeinde; deren Gebete waren es, die er sprach. Nichtsdestoweniger war er notwendig: nur er hatte die Vollmacht, diese Gebete im Namen der Gemeinde zu sprechen. Das Wort «Hierarch» mag diese Rolle bezeichnen (wenn auch Pseudo-Dionysios es anders gemeint hat): er hat die «Arché» inne, steht an erster Stelle der Gemeinde, mit ihm erst beginnt die Versammlung, liturgische Gemeinde zu sein.

Daß der Priester aus dem Volk herauskam, sich mit seiner besonderen Funktion für die Feier selbst gleichsam bekleidete, zeigte die alte römische Liturgie der *Ordines Romani*¹: der Priester (im *Ordo Romanus* der Papst) kleidete sich in der Kirche selbst an, den Blicken zwar etwas entzogen, aber doch erkennbar im *Secretarium*, einer Seitenkapelle am Eingang; und der Klerus zieht in einer Prozession durch das ganze Kirchenschiff, tritt also aus der Mitte des Volkes zum Altar. Diese Riten, vom Volk geliebt, haben sich erhalten bis ins neuzeitliche *Caeremoniale episcoporum*.

II. DER «ZELEBRANT»

Ein heidnisches Fest: während andere vorbereiten oder bereits feiern, bringt der «Priester» ein Tieropfer dar, schnell, korrekt, aber ohne jedwede Feierlichkeit. Niemand beachtet ihn dabei; er wird es schon machen, das reicht.

Wenn auch diese Art von Opfer genau der scholastischen Formel «*ex opere operato*» entspricht, unterscheidet sie sich doch grundsätzlich vom christlichen Sakrament: dieses will niemals nur übernatürliche Kräfte bewegen, sondern immer auch den Menschen selbst; «würdiger» Empfang ist wesentlich. Darum wird es niemals nur durchgeführt, sondern immer gefeiert.

Nichtsdestoweniger gab es seit dem hohen Mittelalter eine Neigung in jene Richtung. Das Prinzip «*ex opere operato*» wurde praktisch auf die ganze Meßfeier ausgedehnt, so daß auch die Lesungen nur noch abgeleitet wurden, nicht mehr vom Volk verstanden zu werden brauchten – sie wurden lateinisch gelesen und blieben in der Regel unübersetzt.

Noch im zwölften Jahrhundert sah man das in Rom zumindest anders; im «*Ordo officiorum*» der Lateran-Kirche steht über die Nachtlesungen der Kartage: «Sechs andere aus den Predigten des seligen Augustinus für ebendiesen Tag. Diesselbe tun wir am Karfreitag und am Samstag, weil das Volk mehr erfreut und erbaut wird von der Lesung der Predigten, die es versteht, als von der Aus-

¹ O.R. I, 29-36, 41-49 (ed. M. Andrieu).

legung der Psalmen oder den Briefen des Paulus, die zu verstehen schwierig ist)².

Die «Privatmesse» kam auf, die jeder Priester möglichst täglich feiert, oft nur mit einem Ministranten oder ganz allein, damit möglichst viele Messen möglichst viel Heil bewirken³. Schon zuvor gab es eine große Zahl von Messen; aber da ging es um einzelne Verstorbene oder darum, jeden Altar mit seinen Reliquien durch die Feier zu ehren – es blieb zunächst eine Feier. Schließlich aber ging es nur noch um die bloße Menge; die Messe wurde nur noch gelesen, nicht mehr gesungen, aller Feierlichkeit entkleidet. Lange wurde es noch als sinnwidrig erkannt und untersagt, daß ein Priester ganz allein die Messe las und selbst «Et cum spiritu tuo» auf sein eigenes «Dominus vobiscum» antworteten mußte; der theologische Einwand und das amtskirchliche Verbot hielten aber dem Geist der Zeit nicht stand – es siegte der Gedanke: «Viel hilft viel».

Auch im Hochamt gab es eine Entwicklung, die zeigte, daß die eigentliche Meßfeier dem Priester allein zugeschrieben wurde: alles, was der Chor sang, was Lektor, Subdiakon und Diakon lasen, mußte auch der Priester leise sprechen, mit den gleichen Begleitbeten. Alles andere außer dem Wirken des Priesters erschien dadurch als unwesentlich, nur noch Dekor.

Kurios ist, daß demzufolge auch das Wort «zelebrieren» nur noch dem Priester zugesprochen wird; denn die Grundbedeutung von «celebrare» ist: «zahlreich begehen». Dieses denaturierte Wort «Zelebrant» scheint passend diese sonderbare Entwicklung zu bezeichnen.

Hierin hat es durch das II. Vaticanum sinnvolle Korrekturen gegeben. Was ist noch geblieben vom «Zelebranten»?

Als Geisteshaltung hat er überlebt: noch zu Anfang der 90er Jahre habe ich beobachtet, wie ein Priester nach der Messe zur Weihwasserweihe schritt – obwohl von der Messe noch einige Menschen in der Kirche waren und beteten, machte er es ganz allein, antwortete selbst «Und mit deinem Geiste» auf sein eigenes «Der Herr sei mit euch».

Auch die «Konzelebration» hat etwas davon bewahrt, nicht nur, weil dieses Wort immer noch voraussetzt, daß nur Priester «zelebrieren». Die Erfahrung zeigt, daß zweierlei Arten zu unterscheiden sind: die hierarchische und die klerikale «Konzelebration». Die erstere zeigt die Einheit, die die Priester eines Kapitels, eines Konvents oder einer Pfarrei bilden. Ein Priester ist als Haupt«zelebrant» erkennbar, als «Proestós» (so nannte ihn Justin im II Jahrhundert); beim Ein- und Auszug geht er als letzter, am Altar steht er in der Mitte. Die Funktion des Proestós zeigt, daß es sich trotz der Mehrzahl der Priester am Altar um nur eine Meßfeier handelt. Das drückt sich auch aus im

² S. 45 (ed. L. Fischer).

³ Vgl. J. A. Jungmann: *Missarum sollemnia* I 286 ff.; A. A. Häußling: *Mönchskonvent und Eucharistiefeier*.

gleichförmigen Auftreten der «Konzebranten», etwa in ihren möglichst einheitlichen Gewändern.

Die klerikale «Konzebration» dagegen will vermeiden, daß ein Priester an der Messe so wie ein einfacher Gläubiger teilnimmt, nicht selbst die sakramentalen Worte spricht. Das setzt die Vorstellung voraus, daß nicht etwa Priester und Laien eine gemeinsame Messe feiern, an der alle gleichermaßen Anteil haben (wenn auch die Rolle für das Zustandekommen des Sakraments verschieden ist), sondern daß die Priester, die die entscheidenden Worte sprechen, in höherwertiger Weise Messe feiern als die beteiligten Laien. Eine solche klerikale «Konzebration» gibt sich zu erkennen nicht nur dadurch, daß sie erkennbar keinen anderen Sinn hat (der Priester hat einen befreundeten Priester zu Besuch, der muß eben mit«zelebrieren»), sondern auch durch Besonderheiten des Ritus: die Priester ziehen oft recht ungeordnet ein, ihre Gewänder können recht verschieden sein; gern gehen am Ende des Zuges zwei Priester nebeneinander, so daß ein «Proestós» kaum erkennbar ist – daß es sich trotz der Mehrzahl der Priester am Altar um nur eine Meßfeier handelt, ist ein Gedanke, der eben wenig zum Prinzip der klerikalen «Konzebration» paßt.

Bemerkenswert ist die aktuelle Entwicklung: nach der hohen Zeit der hierarchischen «Konzebration» in den späten 60er Jahren hat heute die klerikale deutliches Übergewicht erlangt.

Eins unterscheidet allerdings die Rolle des Priesters in der klerikalen «Konzebration» wesentlich von jenem heidnischen Ritus: die hohe Wertung des priesterlichen Tuns. Das leitet über zu einem Phänomen, das zur etwa gleichen Zeit wie das «Zebranten»-Prinzip in die Liturgie geraten ist: zum Klerikalismus.

EXKURS: KLERIKALISMUS

Beim Ausgang des Hochmittelalters begann, von Frankreich ausgehend, eine sonderbare Entwicklung: schon immer trennten niedrige Schranken den Chorraum vom Kirchenschiff, um den Raum auszuzeichnen, in dem die heilige Handlung stattfindet. Diese Schranken verbanden sich nun mit dem Ambo zu einer hohen Wand, dem Lettner⁴. Vor dem Lettner stand ein Kreuzaltar; an ihm wurden bescheidene Messen für das Volk gelesen – so konnte der feierliche Gottesdienst des Klerus jenseits des Lettners gehalten werden, ohne daß Laien dabei stören konnten.

Der Lettner, der in Italien nie größere Bedeutung erlangt hat, ist nach dem Tridentinum auch andernorts auf ein Chorgitter reduziert worden und schließlich ganz verschwunden.

⁴ <Lectioarium, also Lesebühne.

Dennoch: die Abtrennung der Feier des Klerus von der Beteiligung des Volkes ist keineswegs ganz geschwunden. Überlebt hat die Anlage der Sakristei in der Nähe des Chorraums. Sie mag beeinflusst sein vom Diakonikon der griechischen Kirche, das ebenfalls neben dem Chor liegt – aber die griechische Liturgie hat einen ganz anderen Charakter als die römische, ist geprägt von einer Fülle der Bewegungen zwischen den Räumen. Im Westen dagegen wird die Sakristei benutzt, um Bewegung zwischen Chorraum und Kirchenschiff zu vermeiden. Die Einzugsprozession durch den Laienraum hindurch wurde beschränkt auf wenige besonders festliche Anlässe, das Ankleiden in der Kirche fast völlig auf Pontifikalämter. Die Sakristei machte es möglich: der Priester erscheint gleich in seinem vollen Ornat und braucht beim Einzug den Laienraum nicht mehr zu berühren. Im frühen Mittelalter war vor den Einzug zum Hochamt eine weitere Prozession getreten, von der wenigstens ein Teil, die Besprengung des Volkes mit Weihwasser, mit dem Gesang des «Asperges me», für die Sonntagsmessen der Pfarr- und Kapitelkirchen bis zum II. Vaticanum angeordnet blieb. Aber auch diese Berührung zwischen Priester und Laien war bereits in der Mitte unseres Jahrhunderts selten geworden. So wurde an die Stelle des Lettners durch rituelle Mittel eine virtuelle Barrière gesetzt.

Diese Entwicklung ist auch nach dem II. Vaticanum weitergegangen. Das «Gotteslob» (353, 6) hat das beim Volk beliebte «Asperges» zu einer Variante des «Allgemeinen Schuldbekenntnisses» degradiert, dadurch von seinem organischen Platz vor dem Beginn der eigentlichen Meßfeier verdrängt und noch dem Gesang (424) seine schöne, volkstümliche Melodie genommen⁵. Sodann wurde eine bis dahin noch übriggebliebene Berührung zwischen Priester und Volk abgeschafft: der Priester geht zur Predigt nicht mehr auf die Kanzel im Kirchenschiff, sondern bleibt im Chorraum. Das Motiv dieser Änderung war damals so zu hören: die Predigt solle als Teil der Liturgie erkennbar sein – mit anderen Worten: Liturgie ist nur das, was auf der richtigen Seite des virtuellen Lettners, im Chorraum, stattfindet.

Dennoch begnügen sich viele Pfarrkirchen nicht mit der virtuellen Barrière, eine materielle wurde errichtet, indem der Mittelgang durch durchgehende Bänke gesperrt wurde – nun ist dort Ein- oder Auszug durch die Mitte der Gemeinde physisch unmöglich.

Daß all jene Zeichen der Einheit von Klerus und Volk, die aus klerikalischen Motiven beseitigt wurden, intuitiv verstanden wurden, zeigt die Beliebtheit, die sie bei den Laien genossen.

⁵ Außerdem wurde es durch einen Druckfehler entstellt: «Asperge» statt «Asperges» - so auch im Register! Dennoch kann das schwerlich beabsichtigt gewesen sein, denn «lavis» wurde nicht entsprechend durch «lava» ersetzt.

III. IN PERSONA CHRISTI

«In persona Christi», so lehrt die Kirche explicite seit dem Mittelalter, bewirkt der Priester das eucharistische Sakrament, kraft der Worte des Herrn, die er spricht.

Zunächst hatte diese theologische Sicht bemerkenswert wenig rituelle Auswirkungen. Radikale Veränderung bewirkte sie nur da, wo es vom Dogma her am wenigsten zu erwarten gewesen wäre: in den protestantischen Kirchen. Dort wird in der Regel kein volles Hochgebet mehr gesprochen, stattdessen nach dem Sanctus vom Pastor ein einfacher Einsetzungsbericht, nicht durch Gebetstexte umrahmt, ohne «Amen» der Gemeinde. Solch eine Entwicklung hat es in der katholischen Kirche nie gegeben.

Aber nachdem die Auswirkungen des Klerikalismus die Rolle des Priesters als Hierarchen, als des Ersten der Gemeinde verdunkelt hatten, ist das Verständnis für diese ältere Sicht geschwunden. So entsprach eine Veränderung des Ritus dem Zug der Zeit. Darum steht seit den Reformen nach dem II. Vaticanum der Priester nicht mehr gemeinsam mit der Gemeinde zum Herrn gewandt, sondern tritt ihr als Repräsentant Christi gegenüber: «versus populum». Die Argumentation zeigte, daß die Stellung des Priesters «una cum populo» in der Tat kaum mehr jemand verstanden hatte; sie wurde stattdessen so aufgefaßt, als sei sie durch die Rolle des «Zelebranten» begründet – was freilich nicht stimmig ist, denn für einen «Zelebranten» ist die Unterscheidung der Stellung «una cum populo» oder «versus populum», mit dem Volk oder ihm gegenüber, gegenstandslos.

Die Reform begnügte sich nun nicht damit, den Priester beim Vollzug des Sakraments selbst «in persona Christi» zu zeigen, sondern sie richtete die ganze Liturgie auf die Rolle des Priesters als Repräsentanten Christi aus.

Bisher wurde das Sündenbekenntnis zweimal gesprochen: zuerst sprach der Priester «Ich bekenne ...», und die Ministranten, Vertreter der Gemeinde⁶, antworteten «Es erbarme sich deiner ...»; dann folgte das «Wir bekennen ...» der Gemeinde durch die Ministranten, auf das nun der Priester «Es erbarme sich euer ...» antwortet; dann erst folgte die besondere priesterliche Formel «Nachlaß, Lossprechung und Vergebung ...». Sieht man den Priester aber primär als Repräsentanten Christi, kann er nicht gut seine Sünden bekennen und die Fürbitte der Gemeinde empfangen; folglich wurde dieser Teil des Gebets abgeschafft (GL 353, 4). Aus nicht erkennbaren Gründen wurde dabei «Nachlaß, Vergebung und Verzeihung ...» (wohl das älteste Element, denn die Worte «Nachlaß und Vergebung unserer Sünden» sind bereits im «Engel des Friedens» der östlichen Liturgien zu finden) in die B-Klasse verwiesen (GL 353, 5).

⁶ Daß die Ministranten die ganze Gemeinde repräsentieren, nicht nur den Klerus, ist im Stundengebet (in Prim und Komplet) sichtbar, aus dem die Texte stammen; in der Messe sind diese Texte die Ausgestaltung eines leisen freien Gebets während des Chorgesangs (O.R. I, 49 f.).

Jede Anrufung des Kyrie wurde zuvor dreimal gesprochen, im Wechsel zwischen Priester und Gemeinde; infolgedessen sprach «Christe eleison» zuerst die Gemeinde, der Priester mußte es ihr dann nachsprechen. Daß der Repräsentant Christi der Gemeinde nachspricht, erschien nicht mehr annehmbar; nunmehr betet bei jeder Anrufung der Priester vor (oder ein Vorbeter: GL 353, 7).

Das Hochgebet beginnt lateinisch mit «Sursum corda – Empor die Herzen»; in der griechischen Liturgie heißt es: «Ano schömen tās kardías – Empor laßt uns halten die Herzen». Daß der Priester als Repräsentant Christi sich dabei mit einschließt, erschien unangemessen; darum heißt es im Deutschen: «Erhebet die Herzen» (GL 360, 1; ähnlich schon im früheren Schott). Auch in den Fürbitten des Karfreitags ist aus «Flectamus genua» «Beuget die Knie»⁷ geworden.

Nach den Worten des Herrn bei der Wandlung wurde der Ruf der Gemeinde eingeführt: «Deinen Tod, o Herr ...». Er entstammt der alten Jerusalemer Jakobusliturgie, die noch heute von der syrischen Kirche verwendet wird. Bemerkenswert ist, daß auf diese Weise der Priester, der ja Christus repräsentiert, zu Gott, dem Vater, betet, die Gemeinde aber zu Christus. Ist das unbesehen übernommen worden; oder zeigt sich darin eine Tendenz der liturgischen Entwicklung?

Das Kyrie ist in der lateinischen Kirche durch die Einschaltung des «Christe eleison» an die Dreifaltigkeit gerichtet; ursprünglich aber gab es nur die «Kyrie»-Rufe; sie dienten als Antwort auf eine Litanei aus Fürbitten. In der Theologie ist nun die Meinung aufgekommen, all diese Rufe seien eigentlich an Christus gerichtet. Dafür gibt es allerdings keine Begründung. Jungmann etwa vertritt in «Missarum sollemnia» (I 439 ff.) diese Ansicht, führt aber keine Belege an, sondern verweist nur auf einen alten Zeitschriftenartikel von ihm selbst (Die Stellung Christi im liturgischen Gebet. LF. 7/8 (1925)), in dem dann als einziger ernsthafter Beleg die Litanei des syrischen Testamentum Domini (ed. Rahmani) zu finden ist. Nun ist «Kyrie eleison» griechisch; der syrische Text ist also keine ursprüngliche Quelle für das Kyrie. Am Anfang dürfte die Litanei des Testamentum wirklich an Christus gerichtet sein, doch bei den einzelnen Gebetsanliegen schwankt der Text unregelmäßig zwischen «Maran», was eher Christus, und «Marjâ», was eher den Vater meint (in der beigegebenen Übersetzung allerdings wird das nicht wiedergegeben) – also nicht gerade ein klarer Beleg für die Adresse dieser Bitten. Außerdem kommt «Kyrie eleison» oder eine syrische Übersetzung davon in diesem Text gar nicht vor. Kann sie einfach als selbstverständlich vorausgesetzt werden? Die Struktur des Textes stimmt weitgehend überein mit jenen archaischen Litaneien, die noch kein «Kyrie eleison» kennen⁸ – also wiederum: nicht gerade ein klarer Beleg. In der alten griechi-

⁷ Gegebenenfalls vom Diakon gesungen, der hierin also Anteil hat an der Rolle des Priesters.

⁸ Das sind die römischen Gebetsaufrufe der Großen Fürbitten des Karfreitags (die anschließenden Gebete sind jünger; P. de Clerck: La «prière universelle» 132 ff.) und die zweite assyrisch/chaldäische Litanei Chaldäisches Brevier; ed. J. Molitor) - die Ver-

schen Überlieferung des Kyrie aber, die bis zu Johannes Chrysostomos reicht, gibt es keine Anzeichen dafür, daß es an Christus gerichtet wäre; und es mündet in ein Gebet des Priesters, das an den Vater gerichtet ist. Daß das Kyrie selbst an Christus gerichtet ist, kann man also nur annehmen, wenn man voraussetzt, daß das Gebet der Laien sich an Christus wendet, das des Priesters aber an den Vater.

Gerade das aber ist das heutige liturgische Empfinden; und so widmet das «Gotteslob» (353, 8 u.ö.) die Anrede «Kyrie» ausschließlich Christus.

Nichts spricht dagegen, Gebete an Christus zu richten; bemerkenswert aber ist, daß darin sich die Gebete der Laien von denen des Priesters scheiden.

So wird es auch immer mehr üblich, jenes Friedensgebet, das noch das «Gotteslob» (364, 2) dem Priester zuweist, das sich aber an Christus wendet, von der Gemeinde sprechen zu lassen.

IV. DER VERANSTALTER

Den Priester «in persona Christi» zu zeigen, war Thema der Reform; dabei war aber nicht beabsichtigt, die Laien von der Teilnahme an der Liturgie auszuschließen. Im Gegenteil: es gab das Wort «participatio actuosa», was man nicht nur als «seinshafte», sondern auch als «handelnde Teilnahme», der Laien nämlich, deuten kann. Etliche Elemente der Reform zeigen, daß solch eine Teilnahme eigentlich gewollt war: so wurde von nun an in der Messe das ganze «Pater noster» vom Volk gesprochen (obwohl es sich wie die priesterlichen Texte an den Vater richtet).

Bald nach dem II. Vaticanum begann sich jedoch ein ganz anderes Ideal auszubreiten, das Ideal, die Gemeinde nicht zu bewegen. Bereits im «Gotteslob» zeigt sich das darin, daß, anders als in den früheren Gebetbüchern, in der Meßordnung keine Hinweise für die Körperhaltung der Laien mehr gegeben werden; und das dreifache Kreuzzeichen vor dem Evangelium erwähnt es (355, 5) nur noch für Diakon oder Priester – zuvor beteiligten sich daran auch die Laien (auch die innere Teilnahme interessiert das GL wenig: anders als zuvor sind den lateinischen Meßgesängen (376-424) keine Übersetzungen mehr beigegeben). In den Pfarrkirchen ging diese Tendenz weiter: daß am Karsamstag zum Gebet nach den einzelnen Lesungen zur Kniebeuge eingeladen wird, ist bereits die Ausnahme; auch am Karfreitag erlebt man, daß die Laien, anstatt zu jedem Gebet der Großen Fürbitten niederzuknien, während dieser gesamten Gebets-

wandschaft dieser Texte hat Molitor bemerkt (in der Anmerkung); sie scheint aber nie ausgearbeitet worden zu sein. Beide Texte strukturieren jede Bitte mit «Für ... daß ...» und nennen jeweils «Gott» oder den «Herrn» als Adressaten der Bitte. So ist es auch im «Testamentum Domini»; nur erscheint hier als Adresse eben zum Teil «Maran», also wohl Christus. Bitten der Kyrie-Litaneien haben diese zweigliedrige Struktur nur selten und nennen nur selten eine Adresse.

zeit knienbleiben müssen, oder daß sie nicht mehr zur Kreuzverehrung vortreten dürfen; die Passion dürfen sie nicht mehr stehend hören. Manche Kirchen haben das Ideal der Passivität der Gemeinde konsequent durchgesetzt, indem sie die Kniebänke beseitigt haben.

So wird die Gemeinde zum Publikum; dem tritt nun folgerichtig ein Veranstalter gegenüber. Ich habe einmal gehört, wie zur Weihnachtsmesse der Priester die Gemeinde im Namen des Pfarrgemeinderates willkommen hieß – das besagt, daß die einfachen Laien keine Teilnehmer mehr sind, sondern Besucher; die Kirche ist das Haus des Priesters und seines Quasi-Klerus, des PGR, der sie da willkommen heißt (erinnert sei daran, daß im Ordo Romanus, wie auch in anderen alten Quellen, die Gemeinde versammelt war und der Papst oder Priester dann aus ihrer Mitte heraus zum Altar trat).

Nach dem II. Vaticanum sollten die Kirchen für die Lesungen wieder ein Ambo, eine Lesetribüne, erhalten; in der Mehrheit der Pfarrkirchen aber erschien stattdessen ein Allzweckpult, von dem aus der Veranstalter sein Publikum begrüßt, Anweisungen gibt, neue Lieder einübt, Gebete spricht, Lesungen ebenso wie die Gebetsanliegen der Fürbitten und gelegentlich sogenannte «Meditationen» vortragen läßt, predigt, erklärt, plaudert, endlose Verlautbarungen vorliest (die das Publikum meist im Stehen anzuhören hat).

Der Sinn des Ambo war, einen herausgehobenen Platz für die Lesung der Heiligen Schrift zu schaffen; Sinn des Allzweckpultes ist es, den Veranstalter seinem Publikum gegenüberzustellen.

Neben dem Veranstalter steht ein Quasi-Klerus von Lektoren, Kommunionhelfern und Wasweißichnochallem. Daß dieser Quasi-Klerus allerdings keine eigenständige Rolle spielt, wird gern durch eine kleine Zeremonie gezeigt: der Priester läßt zum Gebet ein, tritt dann einen Schritt zurück, um den, der die Fürbitten vorträgt, an sein Pult zu lassen, und nimmt seinen Platz zum abschließenden Gebet dann wieder ein. Natürlich hat das vordergründig praktische Funktion: am Pult ist das Mikrophon und Platz für das Buch – das nimmt dem Zeichen aber nicht seine Wirkung: es ist der Platz des Veranstalters, den er für eine kurze Verrichtung einem anderen einräumt, um ihn dann bald wieder selbst einzunehmen. Das, was für eine Veranstaltung zentrale Bedeutung hat, macht immer der Priester selbst: begrüßen, Regie führen (neue Lieder und dererlei), erklären⁹, verlautbaren.

Die Liturgie der alten Kirche war geprägt durch die Hinwendung in eine Richtung, zu einer Stelle, die die Gegenwart des Herrn, die «Sch³china» andeutete. Das war zunächst der Osten als Richtung, weshalb bis heute Kirchen in

⁹ Besonders bei der Taufe sprechen Priester gerne viel von «ausdeutenden Zeichen». Wozu aber bedarf es noch ausdeutender Zeichen, wenn bereits ein ausdeutender Priester da ist?

der Regel «geostet», «orientiert» sind; das waren aber auch Kreuz und Evangelienbuch – im Osten der Christenheit ebenso wie im Westen¹⁰; dann wurde es der Altar und später der Tabernakel.

Das II. Vaticanum hat sicher nichts an der Hinwendung zum Herrn ändern wollen. Im modernisierten Ritus kann es nur der Altar sein, der dazu die Richtung gibt; denn wenn der Priester das Hochgebet der Messe spricht, muß er ja auch dem Herrn, den er darin anredet, zugewandt sein. Aber für den Veranstalter hat solch eine Hinwendung keinen Sinn. Daher wurden in vielen Pfarrkirchen zwar nicht bewußt beabsichtigte, so dennoch markante ausdeutende Riten gefunden, die zeigen, daß diese Hinwendung keine Rolle mehr spielt.

Die meisten Priester bleiben, wenn sie Gebete sprechen, der Gemeinde zugewandt, wie bei der Begrüßung. Jedoch ist die Gemeinde nun ja gar nicht angedet: die Gebete werden ins Nichts gerichtet. Beim Hochgebet, das ja am Altar gesprochen wird, zeigen manche Priester durch einen kleinen Ritus, daß sie keineswegs zum Altar gewandt beten wollen: zum Gesang des Sanctus nehmen sie das «Gotteslob» in die Hand und halten es so über den Altar, daß es die Blickrichtung zum Altar unterbricht.

Manche Priester demonstrieren mit vielen kleinen Riten ihre besondere Rolle; etwa indem sie ständig erklären, indem sie demonstrativ locker, jovial auftreten; oder indem sie in Lieder mittendrin einfallen, etwa nach der Gabenbereitung (beim Sanctus-Lied läßt sich das «Mittendrin» durch längeres Blättern im «Gotteslob» erzielen) – vordergründig nehmen sie damit am Gesang der Gemeinde teil, aber das «Mittendrin» zeigt, daß es keine einfache Teilnahme ist; und das ist markant, denn der Priester hat dabei das Mikrophon!

Dennoch ist das Veranstalter-Prinzip beim Großteil der Priester keineswegs Ausdruck klerikaler Hybris; das zeigen besonders Riten wie Taufe oder Aufnahme in die katholische Kirche: da sieht man oft, daß plötzlich nicht mehr der Priester dem Volk zugewandt ist, sondern statt seiner Paten, Eltern oder der Aufnahmebewerber. Eine geistliche Bedeutung kann man darin nicht erkennen; der Priester will einfach, daß das Volk viel sehen kann. Er will den Laien wirklich etwas bieten, eine gute Vorführung; aber damit zeigt er, daß sie Publikum sind, nicht mehr feiernde Gemeinde.

¹⁰ In der assyrisch/chaldäischen Kirche, in der der Klerus für die Lesungen auf dem Bema in der Mitte der Kirche war, zur Opferung dann an den Altar zog, wurde der Wechsel des Zentrums der Feier gezeigt, indem man nun auch Kreuz und Evangelium vom Bema zum Altar trug (Taft: On the use of the Bema in the East Syrian liturgy. East Church Rev. 3 (1970) 30-9).